703

Bibl. Mont.

7

MIRTIL UND DAPHNE.

SAL. GESSNER'S

SCHRIFTEN.

III. THEIL.

WIEN:
BEI Rudolph SAMMER.
MDCCCIV.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT.

Seite.

An den Leser 3

An Daphnen 10

Milon 12

Idas und Mycon 16

Daphnis 19

Mirtil 23

Lycas und Milon 27

Amyntas 34

Damon und Daphne 37

Damon, Phillis 41

Der zerbrochene Krug 45

Daphnis und Chloe 49

Seite.

Lycas, oder die Erfindung der Gärten 55

Palemon 58

Mirtil und Thyrsis. 63

Chloe 69

Menalkas und Äschines, der Jäger . 72

Mirtil und Daphne 77

Phillis und Chloe 80

Tityrus und Menalkas 84

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges 89

Milon 99

Der Faun 100

Die übelbelohnte Liebe 103

Der feste Vorsatz 112

Morgenlied 116

An Chloen 118

Der Frühling 121

Seite.

An den Wasserfall 127
Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen 130
Die Gegend im Gras' 132
Der Wunsch 140
Daphne und Chloe 157
Der Blumenstrauſs 164
Daphne und Mycon 167
Die Schiffahrt 173
Der Herbstmorgen 175
Die Nelke 181
Das Gelübde 182
Die Zephire 183
Daphnis und Chloe 186
Erythia 191
Mycon 197
Thyrsis 207
An den Amor 209

Seite.

Daphnis 210

Thyrsis und Menalkas 214

Daphne 216

Daphnis und Mycon 223

Daphne und Chloe 230

Menalkas und Alexis 239

Der Sturm 249

Die Eifersucht 255

Das hölzerne Bein, eine Schweizeridylle 264

IDYLLEN.

ИЗДАТЕЛИ

AN DEN LESER.

DIESE Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glück' müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Ähnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiss' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreifst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem

Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben: ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sklavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey unverdorbenem Herz' und Verstand', ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenige Hülfe fordert,

um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewifs einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Überbleibsel desselben zu seyn. Diese Dichtungsart bekommt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluss liefern muss, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, dafs ein Dichter, der sich an's Hirtengedicht wagt, nicht

sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muſs diese Züge mit feinem Geschmack' wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehn in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn schei-

nen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz' entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewufst, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit mufs gehabt haben. Er wufste ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewifs, dafs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man da-

mals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, dafs Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falschekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein hitziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weifs nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und

den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen, oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beyfall zu gewinnen, dafs sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mifsfalle. Zwar weifs ich wohl, dafs einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich geworden sind; dergleichen Umständchen hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Übersetzer in dem Virgil nicht ausstehen könnte; die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Gefsner.

AN DAPHNEN.

NICHT den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselnden Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! denn dein Gemüth, voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen,

und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie, in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüfs'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Grofsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch' an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz',

Diefs, Daphne! diefs allein, belohnte meine Lieder; diefs sey mein Ruhm, dafs mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

MILOM.

O DU! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz' weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öfnen, lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öfnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht! da du an je-

nem Morgen bey'm Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dafs die Vögel nicht schwiegen, böse, dafs die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Itzt hab' ich neunzehn Ernten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab' ich's bemerkt, dafs die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durch's Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dach'. Sieh, wie lieb-

lich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein' oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Äpfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dieſs alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann in's weiche Gras uns

lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, in's glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, dafs es weit umher in den Felsen wiedertöne, dafs Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüfsigen Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch' ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höle; süsser ist mir dein Kufs als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS UND MYCON,

IDAS.

SEY mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein bey'm Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

MYCON.

Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laſs uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS.

Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemon's steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Zeign an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuch' reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die

schlanken Äste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut! Lafs hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! diefs ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe: O Pan, bat er, lafs meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dafs seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten

dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON.

Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Röhre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Äste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet, und reifst das junge Epheu nicht vom weissen Stamm', dafs es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlich-

keit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn'; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemon's Geschichte dem horchenden Kind' auf der Schoofs. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr Hirten! dafs wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon safs noch wie horchend. Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

DAPHNIS.

AN einem hellen Wintermorgen safs Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser

streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indefs dafs der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich' kleine Mücken im Sonnenschein' tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumgeschwungenen unbelaubten Ästen; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach'; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weifs mit sanftem

Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh'; nur selten sieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain' gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstüzenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber nicht nur

deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag', da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von

den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, dafs ich einen Kranz flechte. Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

MIRTIL.

BEY stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein' und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und

fande seinen alten Vater sanftschlummernd ām Mondschein', hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da; sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greisen, nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn' vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewifs gieng dein zitternder Fufs aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Ästen? warum ist der Segen auf unse-

rer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfinde ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm' aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein

Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum' vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dafs die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küfst' er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt' ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

LYCAS UND MILON.

MILON.

DER junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn' stunden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling' aus spät gefallenem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schön gelockten Haar', gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald'. Sey mir gegrüfst, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüfst; lafs in den Buchenwald uns gehn; indefs irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich'; mein wacher Hund wird's nicht zugeben, dafs sie sich zerstreue.

LYCAS.

Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten strotzigten Felsen uns setzen; es liegen da herunter gerissene

Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend in's wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; lafs auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, lafs uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis' dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weifs.

LYCAS.

Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, sammt ihrem Jungen; dort reifst sie das Epheu von der

Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald'; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON.

Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain'! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weifs ich, dafs der Gesang die trüben Stunden heiter macht; denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die

Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

LYCAS.

Als stammelndes Kind safs ich dem Vater auf dem Schofs', und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach; oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund', und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Öhl und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON.

Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr

als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz'! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling', seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS.

Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes; aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein

Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie bey'm blühenden Schlehenbusch' sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch', und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON.

Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verber-

gen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich, und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da. Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuſs auf meine Lippen.

LYCAS.

Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Öhlbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Überfluſs'. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und

meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieſs, o Amarillis! dieſs alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süſs wie Honig, lieblich flieſsen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuſs von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

AMYNTAS.

BEY frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain', das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich

Stäbe geschnitten zu einem Zaun', und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach', und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset, und der Baum stund da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in diefs wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel' seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblöfsten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu ho-

len; aber die Dryas * rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? Gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weifs, dafs du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. "O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, lafs ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

---

* Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baum'.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! lafs uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach' gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lafs uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein' glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrifsne Ge-

wölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läfst ihn im Sonnenglanz'; sieh, wie er durch's Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt! Am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durch's unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm' ihn umschlingend: Sieh, die Zephir' kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder

froher im Sonnenschein', und der nahe Teich — wie die genetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

DAMON.

Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reifst das Entzücken mich hin! Wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich, in's Gras hingestreckt, die manichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der un-

zählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln: dann wein' ich, und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf. O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE.

Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lafs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, lafs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn diefs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

DAMON, PHILLIS.

DAMON.

ITZT hab' ich sechzehn Frühlinge gesehen; doch liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weifst du warum? — Ich hüt' itzt neben dir die Heerde.

PHILLIS.

Und ich, ich hab' itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein, keiner war für mich so schön wie der; weifst du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON.

Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! dort wollen wir in's hohe Gras uns legen und —

PHILLIS.

Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude; denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

DAMON.

Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu. Glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir in's Auge sieht, ich weifs nicht, wie mir dann geschieht, ich zittere, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS.

Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in die deine drückest, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich!

ich weifs nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON.

Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum'? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dafs ich dich schnäbeln kann —

PHILLIS.

Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON.

Ach Phillis! ach! wie süfs ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt' euch nie. —

PHILLIS.

Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank! flieget her in meinen Schoofs, kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain' will ich die besten Speisen euch sammeln; indefs dafs Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoofs' euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

DAMON.

Höre, Phillis! mir fällt was ein. Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang? —

"Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süfs, als Liebenden ein Kufs; viel lieblicher ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns der schwühle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fliefst."

PHILLIS.

Ja gewifs! Bald wollt' ich wetten, dafs es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen — doch,

setze mir zuerst den Kranz zurecht — du hast mein Haar zerzaust!

DER

ZERBROCHENE KRUG.

EIN ziegenfüssiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf' ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn. Wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm' der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüsse weit aus. Wo bin ich? wo ist meine Flöte? wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug'! Da ich gestern im Rausch' hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. —

Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten? sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug' will ich singen; da setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich in's Gras um ihn her, und er hub an.

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink, und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest' nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbro-

chen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann sassen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug'; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug' war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Das Echo horchte die neue Musik, und

sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stand auf dem Kruge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblössetes Knie. Indefs rang sie jammernd die Hände über dem Haupt', mit dessen lockichtem Haar' die gauckelnden Zephire spielten; und vor ihm her ritten die Amors lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er safs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor,

und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd assen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag' es, Echo, dem Hain'! klag' es dem Faun' in den Hölen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAPHNIS, CHLOE.

DAS Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach' in das einsame Weidengebüsche ka-

men; Hand in Hand gedrückt kamen sie in's Gebüsche; aber schon saſs Alexis am rieselnden Bach', ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüſst, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch' das Glück unserer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS.

Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören; es ist lieblich bey'm Abendroth' einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS.

Komm, Chloe! hier lafs uns neben ihm in's Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich in's Gras am Bach', und Daphnis hub an:

DAPHNIS.

Du stilles Thal, und ihr, belaubte Hügel! kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Ästen, dafs der Thau vom Laube fällt.

CHLOE.

Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf' im Sumpf' er-

wachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singt ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal', und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu: viel süsser ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt!

DAPHNIS.

Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren, doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE.

Da als ich im stillen Teich' mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten. Indefs standst du ungesehn mir am Rücken, warfest Blumen über mein Haupt hin, dafs mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drückest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS.

O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! ach dann seh' ich, durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück

euch danken, dafs ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küfst sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE.

Und dann küfs' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du, und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, dafs du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis und seufzt', ach! itzt fühl' ich's, dafs die Liebe ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben's mir gesagt.

LYCAS,

ODER

DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

ITZT schliefst uns der stürmende Winter in's Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst' sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dafs es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum' ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke

Waldwinde soll sich an ihrem Stamm' hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, dafs er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, dafs die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann, im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlin-

ge! verfolgt euch durch's Rosengebüsch, und singt von wiegenden Ästen; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain', und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

PALEMON.

WIE lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach', und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau' verjüngt;

auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig Mahle hab' ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind

meine Freudenthränen, ihr Götrer, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset, ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter: sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm' spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fufstritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie wer-

den empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Äpfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nufsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Äste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Diefs, diefs war mein heftigster Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölf Mahl hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es

mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweifs über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weissen Haar' auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab' auf, und rief

die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

MIRTIL UND THYRSIS.

MIRTIL hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indefs dafs er einsam in's Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond' beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen! sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kommst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

THYRSIS.

Sey mir gegrüfst! hätt' ich dich zu

finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön in's Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Diefs schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

MIRTIL.

Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indefs, dafs das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte!

traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stand, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Flufs bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kommst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du itzt im Hain' dem Ufer zu? O dafs kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem

sanften Glanz' auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber itzt, gewifs itzt, itzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wifst, was zärtliche Erwartung ist — ich seh' ihn, sey mir gegrüfst! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher; der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher; aber sie erwachete wieder; ein schreckliches Erwachen! Sie safs am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den

Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt schrie sie laut, und das Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und rifs die Locken vom Haupt': Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende, ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Flufs.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf den Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie

trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich an's Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängniſs entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenlieder die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain' zurück und vom Ufer! Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

CHLOE.

IHR freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Öfnung hingepflanzt, dafs stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain' mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet: Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar'! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine geflecketen Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall' ruft? Habt ihr seine blauen

Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling' singt, oder von der frohen Ernte, oder vom bunten Herbst', oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weifs es nicht, dafs ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang ist's, seit ich im Herbst' ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch'; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht' umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum'. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich

zurück. Ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht und seine Flöte! Hier will ich's erwarten; er muſs mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stand im nahen Busch', als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse! ich muſst' itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Äste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthliche Maſslieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe

gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum', dafs es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat, dafs es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn das Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

MENALKAS UND ÄSCHINES,

DER JÄGER.

DER junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief in's Gebürg', im wilden Hain' ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain' fand er einen Mann, der abgemattet im Busch' lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf diefs wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine

zu verfolgen, und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite: Erfrische dich, so sprach er; hier ist frische Milch, und dann folge mir, dafs ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

Äschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hohl' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug'; auch hab' ich süssen Most, und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

ÄSCHINES.

Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

MENALKAS.

Schöner ist der ungekünstelte schat-

tige Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt!

ÄSCHINES.

Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand', von der Sonne unbeschädigt, weifs wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS.

Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz' sich schmückt; und o wie froh sind wir,

wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattigen Busch' sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und das Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser als die Nachtigal oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

ÄSCHINES.

Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Hüfthorn.

MENALKAS.

Was soll mir das Gold? Ich habe Überfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÄSCHINES.

Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS.

Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mich däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

MIRTIL UND DAPHNE.

MIRTIL.

SCHON so frühe, meine Schwester? Noch ist die Sonne nicht hinter'm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüſst, und

du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, dafs du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE.

Sey mir gegrüfst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL.

O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weifst es, Schwester! gestern, bey'm Abendroth', als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Lau-

be dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht: der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE.

O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL.

Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

DAPHNE.

Und, Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: Wie? trieg' ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewifs! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne; denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

PHILLIS UND CHLOE.

PHILLIS.

DU Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm'.

CHLOE.

Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm'; ich würd' es nicht

um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS.

Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth! soll ich rathen? —

CHLOE.

Hu — roth?

PHILLIS.

Ja! wie wenn einem das Abendroth in's Angesicht scheint.

CHLOE.

Hu! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh, wie nett, sieh, wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm'. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem

Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküfst. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS.

Ich hab' es ihn flechten gesehn; wüfstest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE.

Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS.

Ja, ich mufs erst das Liedchen singen.

CHLOE.

Ach! — Ist es lang?

PHILLIS.

Höre nur; "Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint!

doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh'. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküfst in meine Hütte geh'." So hat er gesungen.

CHLOE.

Ein schönes Lied! Aber, Phillis! was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS.

Ich mufs lachen. Er safs am Sumpf im Weidenbusch'; und indefs dafs seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indefs—

CHLOE.

Nun denn, warum schweigst du?

Indefs, fuhr Phillis lächelnd fort, indefs, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb. Sey mir gegrüfst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freund-

lich, dafs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält, o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indefs war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, dafs es ihm so wohl gelungen war.

CHLOE.

Ach! ich geh'. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeygehn. Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm'!

TITYRUS UND MENALKAS.

AUF einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl', und sah durch die herbstliche Gegend hin,

sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stand; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süfs mufs dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

MENALKAS.

Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, dafs ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küfste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich

habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heiseres Rufen. Im Frühling' meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lafst mir diefs Lied gelingen, mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fliefst aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr!

Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Äpfel- und die Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth' des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt wie im Frühling' die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg' sich in's Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bothe des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirten und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden ge-

streut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf'. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach. Die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling', zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine handvoll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiſs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde! schonet des herbstli-

chen Schmuckes; lafst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kommst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum' entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

DIE
ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in

denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüſsten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Mondes. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn vor der Hütte rief, daſs der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dicht belaubten Ästen, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saſs sie denn da, und horchte,

und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger, so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch'! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Töne entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süfstönendem Mafs nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend um-

her im Thau'! O du, der dieses alles schuf! wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hain behorcht; entzückt stand er dann im deckenden Busch', und seufzt', und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals saſs er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm' ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so

bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain' sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indefs spielte seine Hand mit der angespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespannten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween län-

gern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain' gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain' ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth' sucht' er itzt das Mädchen im Hain', und

lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sals das Mädchen im Hain'; mit Blumen bekränzt sals es da, und sang: Sey gegrüfst, liebliche Sonne hinter dem Berg' hervor! schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher. Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? so rief sie erstaunt; sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigst du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dals ich dich sehe, und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wi-

pfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain' gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, itzt steht ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stand sie schüchtern auf. Nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm'. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein

sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain' gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen, fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang' mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf: Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wieder-

Bayerische Staatsbibliothek München

hall; und itzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagsonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmal dir auftischen, und frische süsse Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn' über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling', und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

MYLON.

DER junge Mylon fieng im Tannenhain' schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang; er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangenen drunter, und eilt schnell zu nahen Weiden, suchet sich die schlanksten Äste; denn er will einen schönen Käfich bauen. Wenn ich itzt, so sprach der Hirt, den schönen Käfich habe, dann trag' ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für diefs Geschenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen süssen Kufs; sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raub' ich schlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon itzt ge-

baut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschosse unter seinem Arm', zu seinem Strohhut' hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind, und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

DER FAUN.

NEIN, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth' aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh, hass' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuſs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuſs zertrat, da kam ein andrer

Faun; er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag', Lyäen's Fest'! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest', dem besten Tag' im Jahr'!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh; sie floh bis an den Flufs, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stand sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Flufs' erhoben, und die Nymph' um ihre Hüfte faſsten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre bey'm Styx! Bis ich sie

wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt' der andre Faun, o ich muſs lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuſs, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest'; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug', und dein Haar kräust sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch'. Laſs dich kränzen, Faun! hier ist der

schönste Schofs, lafs dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lafs dich kränzen! Wie stolz die Tieger den Wagen ziehn! O Lyäus! sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

IM Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth' im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfufs stack über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vöge

die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykommt. Und er heulte, dafs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durch's weite Land nachheulte. Fünfmal heult' er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain' hervor. Woher kommt diefs häfsliche Geschrey? so rief er. Lafs die scheufsliche Stimme noch einmal hören, dafs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf', und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr, Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein' lieg' ich hier im Sumpf'. Aber der Faun stand da, beyde vor

Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah, sein eines Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib' im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz los zu wickeln, und stellt' ihn auf die Füsse. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde da ich sie zum erstenmal sah! Aber lafs uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon liebe ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort,

wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dafs die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib, willst du meine Liebe immer unerhört lassen? immer taub seyn bey meinen Klagen wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen,

und winseln und klagen, am heissen Mittag' und in der kalten Nacht? Wüfstest du, wie süfs es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüfstest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Ästen von Eichen, damit, wenn du vom Tanz' oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Un-

empfindliche! im jungen Frühling' die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst' in meinem gröfsten Gefässe gestossene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most' schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küfst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füsse, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröfnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche;

itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süfs schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefässe, grofs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süfs es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge

her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch' sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildnifs des Pan's; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich in's Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht; ich mufs meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglich-

sten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack mein eines Bein in einem Netz', das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen standen um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, dafs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt giengen sie zurück: weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zer-

reissen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock', und vergifs deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DER FESTE VORSATZ.

WOHIN irret mein verwundeter Fufs, durch Dornen und dicht verwebte Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölbe über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Ästen auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von

Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fufstritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm' ihr Honig sammeln, oder ein Zephir, der, in der Wildnifs erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat; oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh' ich an dem Saum' einer Felsenwand, und seh' in's niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem

Felsenstück' traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timon's hängt, der noch kein Mädchen geküfst hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fufs neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüfst, einsames Thal, und du Flufs, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb' itzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herz geblitzet hat, lebe wohl; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid' um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht' hüpfen;

und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein schmachtender Blick — ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl! majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang'; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küfstest, In diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand'! ich zittre, ach — der Fufstritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fufs! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — wie schön war ihr

Gang! ich folg' ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht, mein Kind, will ich sagen, oder flieh, wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küſst: sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

MORGENLIED.

WILLKOMMEN, früher Morgenglanz!
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald'
Blitzt schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall',
Im Thau auf jedem Laub',
Und Munterkeit und Wonne kommt
Mit deinem Glanz' daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn';
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloen's Wangen her.

Eilt, Zephir'! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch,
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel' auf ihrer Brust
Und ihrem süssen Mund'.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn'
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall' geseufzt.

AN CHLOEN.

GESTERN, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sals, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund, da sah ich (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt), da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend wie einer deiner Blicke, und lieblich wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand' deiner Schnürbrust still; die

Zephire schlüpften da in den Schatten des Blumenstrausses, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden wie ich! Belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lafs, o lafs Chloen's Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redet, lafs sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht mufs es der seyn, ungetreu zu werden (schwarzer tödtender Gedanke), der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter.

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals', und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen (so redt' er, mir nur hörbar), und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, mufs sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwöre ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden' Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil' ich nach Gnidus, so sprach er; Chloen's Bild soll

in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildnifs getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar' ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen; aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

DER FRÜHLING.

WELCHE Symphonie, welch' heilig Entzücken jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh' dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand' führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter,

und Amor, schon lächelt er hin nach den Bäschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf gespannten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichen Sonnenstrahl', euch mit Gesängen einzuhohlen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoofs' und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel in's Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht;

sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geifsfüssigen Satiren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Ästen hervor, oder von buschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall'; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar

silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gauckelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff' an's schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder an's Schiff. Da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König'; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschte der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, in's Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und

belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, dafs das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nazionen besiegt, und wie er im Raubschiff' als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen: dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er; das Mäd-

chen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuſs' mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackiger Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch: ich berührt' ihn mit meinem Stab', und hieſs Blumen wachsen, so lieblich roth als des Mädchens Wangen, da es sich schämte, da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm. Du warst glückli-

cher, Bacchus! als ich: da ich die Sirinx verfolgte, da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werde ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

AN DEN WASSERFALL.

IST das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunter stürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend
stürzt,

Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb'
Die Zephir' mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub'!

Dafs schnell verschwundne Sonnenstrahlen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter, durch den Schatten blitzten;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kommt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb',
Und öffnet die verschlofsne Quelle,
Dafs Kühlung mit den Wellen fliefst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich findt,

Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kommt vom Thal' und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kommt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach'
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein' hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

LIED EINES SCHWEITZERS

AN SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN *).

WIE! seh' ich — seh' ich dich, mein
Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug'?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm'!

Ein weiſs- und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm',
Und flieget mit dem Busch'.

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib
Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! itzt seh' ich nicht,
Wie sie sanft schmachtend steigt.

Doch froh! ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fuſs,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind',
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug' droht unserm Feind',
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

DIE GEGEND IM GRASE.

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluſs, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauenen Bergen hervorrauschest! nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend, diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedener Bewohner theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit findet jeder seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rie-

selst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischt; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliefst durch ihr buntes Gewölb', und glänzet im vielfärbigten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannichfaltigem Laub', oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras', und streust Gerüche umher, indefs dafs geruchlose

Blumen hoch über das Gras empor stehn, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras'; bald verliert sie mein Aug' im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein', oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle, so schön und glänzend von Farbe? — doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läfst das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt, auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephire! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das fei-

ne Conzert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarigen Häupter in den Kelchen der Blumen, oder sie graben sich mühsam hinein in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau' entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel in's Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt'. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach' hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergifst, dafs sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich' Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und

sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid'; er eilt durch's verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack' besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang' und dem Glanz' ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würm-

chen empor; seine Flügel sind grünliches Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacintus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm' ein schöneres Kleid gab, als die feineste Kunst Ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! in deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andere mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von

Freude, auf jedem Fuſssteig', wo er wandelt, in dem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten, auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft! heiter ist sein Gemüthe, der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

DER WUNSCH.

DÜRFT' ich vom Schicksal' die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weifs nicht, dafs ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal' dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Überfluſs, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht dafs entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus', beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nufs-

bäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach' herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indefs dafs der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof' umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken vorbey flattern an's Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum' zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des klei-

nen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, dafs sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff' sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nufsstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleifs zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben,

indefs dafs er neben mir stände, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müfst' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleifs selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich' sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Ähren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem

Landhaus', das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, dafs Frankreich gewifs nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indefs dafs majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, dafs ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse: eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt

dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein: gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Thiere; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Szene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein' auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest?

Aber wohin reifst mich ungestümer Verdrufs? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht!

Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundschaftlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruſs des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Szene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Konzerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumige Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter; denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmo-

nischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und lafs den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge sind reiner Sand, dafs kein Gesträuchchen den wandelnden Fufstritt verwirre: mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fufssteig' fern. O wie ist es lieblich, wenn,

fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt; wenn unter dem einsamen Laubdach' Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt' auf meinem Schoofs' spielen, und nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirrtem Sprung' auf selbigen sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt!

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein' bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt: oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lie-

der singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain' lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet; itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indefs dafs der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er grofse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch gröfser und schöner als die Kirch' im Dorf', und wie einen Herrn

sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal' hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles; indefs dafs der junge Knecht aufmerksam, den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, dafs sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein' zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwülle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd'

ich in's einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts, die grofsen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben: edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nazionen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen; der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Ökonomie ganzer Nazionen lehren, und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts; der lehrt mich die Gröfse und die Bestimmung unsrer Seele, und die reizvolle Tugend. Um mich her ständen die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlig zurückgehn,

auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und hohlt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien); oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreifsen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz — Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu ver-

kennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht im dunkeln Hain', oder beym rauschenden Wasserfall', oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds; oder, ich sähe im Kupferstich', wie grofse Künstler die Natur nachgeahmet haben; oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch' nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang' zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüfsen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren unter mannigfaltigen

Gesprächen; oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und muntern Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbey hüpfen; Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch säfsen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas', bey frohen Liedern und munterm Scherz'; es wäre denn, dafs der Nachtigal melancholisches Lied uns aufmerken hiefse.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! nie werd' ich deine Erfüllung sehen! Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe

versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud' und Seligkeit in jedem Stand' auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen; aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück';

bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genieſsen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maafslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir in's Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnten, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele groſse Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

SIEH, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg' herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll; lafs uns hier noch verweilen, indefs wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE.

Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; lafs uns hier verweilen.

DAPHNE.

Sieh, da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lafs uns über den Zaun sehn. Im Land' ist diefs der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE.

Sey's denn, wir wollen.

DAPHNE.

Kein Hirt weifs die Pflege der Pflanzen wie er. Ist's nicht so?

CHLOE.

O ja!

DAPHNE.

Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh, wie es, ein Bächchen, durch die Schatten des Gartens fliefst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geifsblatt eine Laube gepflanzt; da mufs man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE.

Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis als alle Gärten des Landes, schöner seine Blumen als alle

Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süfs.

DAPHNE.

Aber du lachest, Chloe?

CHLOE.

Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süfser als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt?

DAPHNE.

Ach! sey nicht schalkhaft.

CHLOE.

Nun, aber — Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE.

Ach! du bist boshaft; komm, lafs uns gehn.

CHLOE.

So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch' sieht man uns nicht. Ha!

sieh, er ist es selbst. Still! sage mir in's Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE.

Ach! ich gehe.

CHLOE.

Ich lasse dich nicht. Sieh, er staunt, er seufzt; gewifs ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE.

Lafs mich, ach lafs mich!

CHLOE.

Still! horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches standen die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewufst dafs er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr: Daphne,

Daphne! mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft' ich, dürft' ich's ihr sagen, dafs ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lafs mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen, so stammelt' ich. Wie bist du gütig! so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnen's Seite, und durft' ihr nicht sagen, dafs ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse, diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt verwelkt! Ach so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht,

dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süfseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken, und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süfsesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt, von Laub und Früchten entblöfst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildnifs emporstehn; und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indefs meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süfseste Glück in vollem Maafse geniessen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorüberge-

he. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr', als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stand still. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn, und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Äste zu ihr herunter, mit süfsen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum'; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloen's

Busen geschmiegt, ihm gestand, dafs sie ihn liebe.

DER BLUMENSTRAUSS.

DAPHNEN sah ich; vielleicht, ach vielleicht würd's mein Glück seyn, hätte ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heifsen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch', am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbten sich über mir und über dem kühlen Bache; da safs ich ruhig; aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weifsen Füssen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der

rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daſs nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, uud jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurecht, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt? wem, ach wem will sie gefallen? wer ist der Glückliche, um deſswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daſs sie so reizend ist? Indeſs sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauſs von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeſs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küſst' ihn; für eine ganze Heerde hätte ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauſs welkt, ach er welkt,

der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir flofs! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschaale stand er, die ich im Frühling' mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich darauf geschnitten, in einer Laube von Geifsblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwey Tauben. Dreymal des Tages gofs ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süfsen Gerüche. Süfser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schaale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr mufs ich's fühlen! Lafs, o lafs Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese

Schaale dir weihn. Auf einem kleinen Altar' soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz', und, ist es Winter, mit einem Myrthenschofs'. O möchtet ihr, kleinen Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstraufs welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blafs am Borde der Schaale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! lafs, ach lafs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn!

DAPHNE UND MYCON.

DAPHNE.

SAGE mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? welcher Gottheit ist er wohl heilig?

MYCON.

Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süfs ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weifst es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaje, manche Stunde in süfsen unschuldigen Spielen verkürzten! Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht; denn da, süfses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE.

Weifst du was? ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süfs.

MYCON.

Weifst du noch? wir machten Schaalen von Kürbis, legten Kirschen und

Brombeeren drein, und liessen im Bach' wie Schiffe sie schwimmen.

DAPHNE.

Weifst du noch? kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth; wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir assen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

MYCON.

So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsere Wohnung; wir wölbten's, so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerissen haben. Von Ästchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schlofs ein Gitterchen unser Haus. Ach

wie süfs, wie süfs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE.

Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus'; weifst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher; in einem Augenblick' würd's ein Schaf ganz abgemäht haben, so grofs war's.

MYCON.

Noch weifs ich's; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE.

Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, inner unserm Zaun'; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

MYCON.

Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nufsschaale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gesang' auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE.

Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MYCON.

Einst macht' ich von Binsen einen kleinem Käfich; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenk. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liefs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd safs es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh, wie es zittert: es schmerzt

dich; ach ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleidens. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn!

DAPHNE.

Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl. Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich für die Vögelchen geben: sieh, mit Müh und Fleifs hab' ich die braune Rinde geschnitten, dafs Ästchen mit Laub um den sonst weifsen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätte ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

MYCON.

So waren die Tage unserer Kindheit honigsüfs, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE.

Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MYCON.

Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst' machet, was bisher nur süfses Kinderspiel war!

DAPHNE.

Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!

Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süfser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr,
Von sanftem Wind' bewegt.

Du, glatte See, bleib' immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluthen sich vertraut,
Rein wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt;
Schön wie die Venus einst,
Als sie, aus weifsem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergassen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sahn der Eifersücht'gen Blick
Und lächelnd Winken nicht:
Die süfse Göttin sahn sie nur,
Bis sie an's Ufer stieg!

DER HERBSTMORGEN.

DIE früheMorgensonne flimmerte schon hinter dem Berg' herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Mycon an's Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischte Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal', und die höchsten

Hügel standen, Inseln gleich, daraus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck', im Sonnenglanz'; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er itzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen! Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und

vom Weinstock' lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbefleckt-tes Gemüth keine begangene Bosheit nagt, der seinen Segen zufrieden genieſst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süſsem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genieſst sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt, einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süſser. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwey wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Miſs-

ton stört die süfse Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genofs, die du nicht durch deine Freude versüfstest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen; wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen, und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles, was ich pflanze,

und alles, was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst, und wenn der Winter um unsere Hütte stürmet; dann, beym Feuerherde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen, mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: dann erst fühl' ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvolle Kinder, mit jedem Liebreiz' der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Silbe, die sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, dafs ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen

in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet, an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süfse Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld - oder Gartengeräth euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber itzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm'; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O

mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dafs du so uns liebst.

Itzt schliefst er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich sind.

DIE NELKE.

EIN Nelkenstock ist in Daphnen's Garten am Zaun'. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock'; eine Nelke, roth gestreift, blühte da frisch auf. Itzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht', und freute sich des süssen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt',

o könnt' ich so die süfsen Lippen berühren! Weg gieng itzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süfsen Gerüche zum schönen Gesicht' aufdüften, wie ein süsser Geruch zum Olymp' aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAS GELÜBD.

LASST, Nymphen, o lafst das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde flofs! Lafst, o lafst mir's heilsam seyn, ihr Nym-

phen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut'. Amynten's Knabe schrie im Hain, von einem Wolf' ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sey's gedankt! war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde flofs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weifs wie der Schnee, der eben fiel.

DIE ZEPHIRE.

ERSTER ZEPHIR.

WAS flatterst du so müfsig hier im Rosenbusch'? Komm', fliege mit mir in's schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teich'.

ZWEYTER ZEPHIR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich', umflattre deine Nymphen; ein süfseres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau', und sammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHIR.

Was ist denn dein Geschäft, das süsser ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

ZWEYTER ZEPHIR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korb' geht sie bey jedem Morgenroth' zu jener Hütte, die dort am Hügel steht. Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie

wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge, Thränen des Mitleidens und der süfsen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch', bis ich sie kommen sehe: mit dem Geruche der Rosen und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh, das ist mein Geschäft.

ERSTER ZEPHIR.

Du rührest mich: wie süfs ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kommt. Doch — sieh, am Weidenbusch' herauf kommt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Gebehrde. Auf! da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

DAPHNIS UND CHLOE.

FRÜH am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau' fielen ihre Thränen.

DAPHNIS.

Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE.

Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng, wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug' verbarg?

DAPHNIS.

Ich sah es. Ach unser Vater! er mufs wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

CHLOE.

Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küſst, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS.

Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE.

Ach, unser Vater! Weiſst du noch? fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schooſse hielt und weinte. —

DAPHNIS.

Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde

stellte, wie er erblaſste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette. Seitdem ist er krank.

CHLOE.

Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pan's; denn, immer sagen unser Vater und unsere Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käficht', das liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS.

Ach, meine liebe Schwester! ich will mitgehn; warte, nur zwey Augenblicke warte: ich will mein Köbrchen voll der schönsten Früchte hohlen, und meine

Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurück; und sie giengen zu der Säule des Pan's, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Itzt knieten sie vor ihm hin, und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS.

Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehen! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE.

Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können; diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ich's erreichen, um deine Schläfe, um deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater und schenke ihn uns armen Kindern wieder. —

DAPHNIS.

Diese Früchte bring' ich dir, die süssesten, die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich gröfser, dann opfere ich dir alle Jahr' zwey, dafs du unsern Vater uns schenktest. Lafs unsern besten Vater gesund werden!

CHLOE.

Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem, das ich habe, das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

DAPHNIS.

Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dafs du den Vater uns schenkest. Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit

kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebethe der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbigen Tages noch alle, dem Pan zu opfern, und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

ERYTHIA.

MYRSON.

HIER lafs uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füfse; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

LYCAS.

Sey's denn; bey dieser schwühlen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

MYRSON.

Lafs uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein' im Wasser.

LYCAS.

Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusch. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesem Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Stein hüpft. Ha! sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft darin; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

MYRSON.

Du siehst alles, nur nicht, daſs wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS.

Ha! ja! Pan! Ihr Götter! welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON.

Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS.

Ha, mir schauert's von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfe flimmert am Sonnenstrahl' wie Feuer.

MYRSON.

Laſs hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns setzen; unsre Füſse ruhen unbenetzt auf denen, die

in dem Wasser liegen, indefs dafs der Wasserfall uns in die Höhle verschliefst.

LYCAS.

So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

MYRSON.

Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag' fliehn ihn die Hirten; man sagt, dafs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS.

Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

MYRSON.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianen's Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker

Grösse ; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme

sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äufsersten Rand eines Felsens stand sie, bebte zurück, und sah erblafsend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dafs kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rete, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt' sie seinen Athem, und itzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehen. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die

an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt seine Knie herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal'. Und so entstand Erythia, die reine Quelle.

MYCON.

VON Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahen wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain' hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen und die Sonne die Scheitel; so gerade stand sie

über uns, dafs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidexe schlich lächzend im Farrenkraut' am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt' flog heifser Staub auf, und brannte die Augen, und safs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend, aber wir verlängerten die Schritte; denn vor uns sahen wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergofs! Die Bäume umkränzten ein grofses Beet, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergofs. Die Äste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flat-

terten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuſs' eines Grabmahls hervor, das Geiſsblatt und die schlanke Winde und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmahls sehe ich unter den Ranken von Geiſsblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und itzt hob er die Ranken mit seinem Stab', und las:

"Hier ruhet die Asche des Mycon's! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tod' wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hierher, und pflanzte diese Bäume."

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliefsest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm', und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süfs hat uns diese Quelle, süfs diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser

Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indefs dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war.

Itzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fufs des Grabmahls, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiefs er, der die Götter ehrte, dessen süfseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt, keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, dafs ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohnes. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, leb-

ten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwey Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes werth zu seyn; er sah es, und liebte mich, und sagt' es mir, dafs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! vergifs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht' ich ihm immer; aber er vergafs seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhause beschäf-

tigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten, da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er itzt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach' er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Itzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stand ich vor ihm. Er nahm

meine Hand: Und, kannst du, so sagt' er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht, und von selbigem Tag' an bin ich das glücklichste Weib. Itzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort. Aber wie er diese Quelle hierher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen dem Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Strasse, grüfste freundlich den Wandrer, und both dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr

bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach' er, und liefs vom Feld' her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und itzt gieng er zum Tempel des Apoll's, opferte und bath: Lafs, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strafse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir itzt unter den Schatten; in vollestem Wuchse standen die Bäume da, und

streckten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigen Gras'. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten: er starb, und wir begruben ihn hier, dafs der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süfs hat uns die Quelle, süfs der Schatten erquickt, aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll's.

THYRSIS.

UMSONST, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch' ausgiefset. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, safs ich, und blies dem Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigen Bord' sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliefst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar' und im leichten Gewand',

O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand, und schamhaft, auch da wo sie keine Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel' entblöfset haben; aber er schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zwey Äpfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm' sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd und

röther schenkte sie die schönen Äpfel mir. Itzt standen wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; Itzt gieng sie mit sanftem Schritt' der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah' sie zögernd und freundlich' noch einmal zurück; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

AN DEN AMOR.

ACH Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken

Und Myrthen d'rüber her;
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten May!

DAPHNIS.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne, durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Was-

ser, oder ein seltenes Würmchen leichtete im tiefesten Dunkel. Da safs er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick' das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöfnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht'. Mit sanfter Stimme hob er izt diesen Gesang an:

Süfs sey dein Schlummer, du meine Geliebte! erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfe Thau im Lilienblatt', wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süfse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süfse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweifse Schafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön, wie Apoll sie spielt, durchs einsame

Thal tönen. Oder laſst ihr seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her, von niemanden gesehn als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Ästchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen, und sie nennen sie Geliebte und Schwester, und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laſst sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren; laſst kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm' bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs sie nicht schüchtern wird; aber

mit jeder süfsesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch lafs mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, dafs ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum' ein Seufzer ihren Busen schwellen! möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süfs tönen wie die Lieder der Nachtigal; möchte jede Tugend mich schmücken, dafs ich's werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er, und dann gieng er im Mondschein' nach seiner Hütte zurück; hoffnungsvolle Träume versüfseten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen

seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset, ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster stand. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht; deutlich sah er's, dafs sie lächelnd ihn anblickte, und dafs ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber; holdselig grüfst' sie ihn, und holdselig blickt' sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS.

DEM Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen

hieng ich im Myrthenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey (so fleht' ich), sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrthenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah. Ein Vögelchen saſs auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wohlgebautes Nestchen war's, und Eyerchen waren darin; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich darüber, und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutun-

gen weifst, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS.

Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

THYRSIS.

Bey den Göttern! das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Ziegchen schenk' ich dir, und diese Flasche voll Honig, süfs wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau' hüpft.

DAPHNE.

DAPHNE war schön und arm, fromm erzogen von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Itzt war sie die Dienstmagd des Mycon's; er baute das Landgut ei-

nes reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goſs eine Schaale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie darüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend' sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: hab' ich doch,

ich Verlassene, hab' ich doch sonst niemand, dem ich mit frommen Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon's, dessen Herde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Herrde, dafs ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süfses Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht' ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn bethen; das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schlofs, und erröthete, und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte. Sieh, auf die-

sem Steinchen diefs Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine errö-thenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn! so dacht' ich ein-fältiges Kind; aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Gar-ten mich; da fafst' er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ih-rem Geruch' mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Lau-be. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt' er, und — Götter, Götter! noch beb' ich durch alle Gebeine, er rifs mich auf seinen Schoofs hin, drückt' mich an seinen Busen, und alle Ver-heifsungen, die verführen, und alles,

was Liebe reizendes sagen kann, das flofs von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte, und wäre, der Verführung zu schwach', ach! itzt unglücklich, itzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's, und bebte zurück, und entfloh. Itzt komm' ich, Geliebte! Ich komm', auf deinem Grabe zu weinen. Ach, dafs ich junges armes Kind so früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schaale voll Wasser giefs ich deinem frommen Schatten aus; nimm' diese Kränze, nimm' meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! und höre, höre, geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhohle ich dieſs Gelübde. Tugend und

Unschuld und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm', redlich und dienstfertig bin; und dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und itzt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenezten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg' ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter, ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht. Fürchte dich nicht, tugendhaftes

Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Uuschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen; auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Herde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenk, das mein redliches Herz dir gibt, und lafs mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wird's, dafs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergifs, vergifs mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DAPHNIS UND MYCON.

DAPHNIS.

SIEH, der Bock dort wadet in den Sumpf', und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm', und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MYCON.

Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf'. Aber wir machen's wohl selbst oft so, gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist.

DAPHNIS.

Sieh, wohin er wadet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilf'. Heraus ihr Einfältigen, an grasigen

Bort! Wie garstig ihr die weifse Wolle beflecket!

MYCON.

Nun seyd ihr da. Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich darüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS.

Ein Grabmahl war's,

MYCON.

Das mufs es wohl gewesen seyn. Sieh, da liegt die Urne im Schlamm'. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der mufs wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen; der mufs wohl kein Lieb-

ling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmahl ihr so zerfallen lasset; die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

DAPHNIS.

Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sklaven gemacht. Die Hufen seiner Reiter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Vorältern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Herden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So dünkte er sich in seiner Bosheit grofs, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Rauch' unglücklicher Länder; und da hat er diefs Denkmal seiner Bosheit selbst hierher gebaut.

MYCON.

Götter! ein Unmensch war der; aber

wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut' er ein Denkmal, dafs auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmahl, und seine Asche ist im Sumpf' verschüttet, indefs in der Urne Ungeziefer im Schlamm' brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Helden auf dem Helm' sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwert hinaufschleicht.

DAPHNIS.

Was bleibt nun von seiner füchterlichen Gröfse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indefs die Furien seinen Schatten peinigen.

MYCON.

Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod' ist sein Andenken ein Ab-

scheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwey Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewufst seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dafs ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS.

Lafs uns den Ort verlassen, der nur traurige schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen, das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indefs die Schafe und die Ziegen hüten.

MYCON.

Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch itzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS.

Hier, Freund, gehe diesen Fuſssteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott' vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Ähren über ihren Häuptern winkten: und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und hohlte einen Korb voll Früchte und einen Krug voll kühlen Weins.

MYCON.

Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erste Schaale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſse?

DAPHNIS.

Hier, Freund, gieſse sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier

siehest, ist sein rühmliches Denkmahl. Die Gegend war öde; sein Fleifs hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MYCON.

Du Redlicher! diese Schaale, die ich hingiefse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

SCHWÜL ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse. Lafs uns hier an's Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bort schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

CHLOE.

Geh, Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE.

Wie klar diefs Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliefst! Ha, bey den Nymphen! ich werfe mein Gewand hier an's Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE.

Wenn jemand kommt, wenn jemand uns sieht!

DAPHNE.

Kein Fufssteig führt hier zum Ufer, ganz umschliefst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl', und schliefst sich plötzlich wieder.

CHLOE.

Sey's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Itzt legten die Mädchen ihr Gewand an's Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth, hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie, und itzt ihre weifsen Hüften; denn sie setzten sich auf Steine, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE.

Munter und neubelebt bin ich. Was

fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE.

Einfältiges Kind! Singen, dafs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE.

So wollen wir flüstern. Weifst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

CHLOE.

Ein Geschichtchen?

DAPHNE.

Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

CHLOE.

Ich weifs wohl eins, artig genug, aber —

DAPHNE.

Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE.

Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Herde den Hügel hinunter in die Trift,

deren Ufer das Meer spühlt. Ein grosser Kirschbaum steht, du weifst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir!

DAPHNE.

Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

CHLOE.

Nun: als ich den Pfad einsam hinuntergieng, mit einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süfses Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und itzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süfse Stimme sang; aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weifs ich gleich jede Sylbe noch.

DAPHNE.

Du mufst es mir sagen: hier in die-

sen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE.

Sey's denn. Unverschämt muſs ich mein eigen Lob wiederhohlen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob' aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? (so hob das Lied an); sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muſs sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträuſschen des Schottenklees schmiegen sich unter ihrem sanften Fuſstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borte des Weges sich neigen, und

ihre kleinen Füfse küssen! Die deine Füfse küfsten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zwey Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet; aber, o möcht' ich, um mit süfsen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füfse nicht! Bey ihrem Gewand' mögt ihr sie wohl halten, dafs das süfse Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert

rückwärts ; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein' an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach itzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber itzt, ach itzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang' er. Mit niedergeschlagenem Auge ging ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Ästen sehn. Ob ich schlief, so bald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so! Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und

warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, dafs ich erröthete. Und bald, da er weggeschlichen war — ich mufste doch wissen, ob's blos ein Traum war — ging ich an's Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süfser als ich sie jemahls afs: Rosenknospen und Myrthen hatt' er darunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag' ich dir doch itzt noch nicht.

DAPHNE.

Verlang ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnifsreich bist du. Dafs er mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er an's Gitter hieng. Roth, wie die Rosenknospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn', und blickest seitwärts in's Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE.

Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

DAPHNE.

Dafs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund, und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwey Flöten, und keiner, du weifst es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken floſsen auf sein schneeweifses Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden— Doch horche — es rauscht im Gesträuch', es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE.

Horche; immer näher — näher. Ihr

Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern! lafs uns fliehn.

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

MENALKAS UND ALEXIS.

EIN Greis war Menalkas: achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fufstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig;

denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Herden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte safs er oft, oder im sonnnenreichen Vorhaus', wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdling' die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süfsester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und

lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und das kleinste Thier; und unter die manigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süfsstreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihre Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: Mach uns diefs und mach uns das, und wenn's fertig war, küfsten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl' um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst, lehrte sie viele Lieder; die kleinen mufsten singen, die gröfsern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichten; dann safsen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst safs er so im Vorhaus' an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bey ihm; ein schöner Jüngling;

izt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und dafs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süfser, mein Sohn, süfser ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick' ihm in's Gesicht; aber gewifs, nicht meine Reden allein können diefs; in deinem Busen mufs etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der

Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz: nichts ist süfser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giefsen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dafs du mir was verhehlest, zum erstenmal' vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns;

darum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süfs empfinden läfst, dafs Gutesthun die süsseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unserer Schafe hatte sich verirret, ich sucht' es in dem Gebirge, und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum und keine Staude biethet eine Frucht mir dar, dafs sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildnifs, keinen Fufssteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen mei-

ne schwankenden Knie nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unserer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, meine gröfste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich in's Gebüsch zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süfs ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt,

dafs ich bald das Rieseln der Quelle höre, vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise, und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giefse ich dir aus, und diese beyden, die gröfsten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genofs er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal

der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, dafs ich dir danke, dafs ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Itzt ging er. O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durch's Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bort hin, wo er vorbey mufste; er kam, er grüfste mich, und sprach: Höre, mein Sohn! sage, hast du niemand auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein; niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Fla-

sche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildnifs? Übel hast du gewifs dich verirret; denn hier führt keine Strafse. Übel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. — So lafs mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir, und so führt' ich ihn auf die Strafse. Und sieh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie mufs der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen

Knaben, voll der süfsesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich in's Grab, lafs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück.

DER STURM.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus in's Meer fliefst, safsen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wifpeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille,

so sagte Lacon: sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

BATTUS.

Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns, noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusch tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON.

Sieh, langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer' hinauf.

BATTUS.

Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen; du siehst sie nicht mehr.

Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurm's von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber itzt, itzt fängt das Geheul der Winde an; sieh, sie zerreifsen die Wolken, treiben sie empor, sie toben auf dem Meere; es schäumt —

LACON.

Fürchterlich kommt der Sturm daher; doch gern will ich ihn wüthen sehn. Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unserer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS.

Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON.

Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporsprit-

zen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS.

Götter! sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun? wo sind die Elenden? Begraben im Abgrund'.

LACON.

Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort, auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! rettet, o rettet sie. Sieh, die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dafs ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet jammervollen Tod.

BATTUS.

Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen, vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird eurer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meeres euch nicht. O Götter, lafst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Herde.

LACON.

Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe; Ruhe und mässige Nahrung!

BATTUS.

Lafs uns hinuntergehn; villeicht dafs die Wellen einige von diesen Elenden an's Ufer werfen. Leben sie noch, so

haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter an's Ufer, und fanden im Sand' einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut, und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öfneten sie, und schwere Reichthümmer von Gold waren darinnen. Was soll uns das? sagte Battus.

LACON.

Behalten wollen wir's: nicht um reich zu seyn: davor bewahren mich die Götter! um es zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht, oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenützt und ungesucht lag der Schatz lange bey den beyden; da liefsen sie daraus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weifsem Mar-

mor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pan's. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DIE EIFERSUCHT.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht, die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön: er männlich braun, sie weifs und unschuldig wie eine Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiefsen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erhohlt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Ge-

lübde gethan, dem Gott' der Gesundheit sechs Schafe zu opfern. Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwey lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin, ging durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So ging er hinter seinen Schafen her, verdriefslich, dafs sie nicht schnell sind, wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt' von Liebe beflügelt nach seiner

Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fuſssohle, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! welch ein Gedanke! so murmelt' er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie, ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er; wen rührt nicht sein Gesang? wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnen's Hütte, nur ein reizender Schat-

ten steht zwischen beyden. O flieh' mich, flieh' mich, häfslicher Gedanke! immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall' die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug'; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen; oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern. Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küfst ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küfst ihre Wangen, er küfst ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber was für häfsliche Bilder schaff' ich mir selber? warum bin ich so erfindsam, mich mit

der grausamsten Marter zu quälen? warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Gutthäter; was fromme Gutthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnen's Hütte sah. Ha! itzt, itzt fliehet mich, häfsliche martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Reblaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne! du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweifses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtli-

cher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's; aber ein Jüngling kommt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süſser Gebehrde nahm sie's an ihren Arm. So gingen sie von der Hütte weg im Mondschein' daher. Voll Entsetzens stand Alexis in der Ferne, und bebt' von der Sohle bis zum Haupt'. Götter! ha, was seh' ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du Gott oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden lieſs? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe dieſse Treulosigkeit, und dann laſs mich Elenden sterben!

Mit verschlungenen Armen gingen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Gebehrden gingen sie am Mondschein' dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! so sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Itzt sind sie im Wäldchen. Götter! ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein' glänzt ihr weifses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! hier setzet euch hin, hier dem hellen Mond' gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen. Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten

Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie bechorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weifsen Marmorsäulen am Mondschein' in die nächtlicheLuft emporglänzte. Wie! sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? Er sprach's, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm', ging sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn. Von

milchweifsem Marmor stand sie im Mondschein', als schmiegte sie mit dem Anstand' einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts , und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fufsgestell' nieder. Daphne sank vor der Göttin auf's Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süfse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen darauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verliefs! O milde, gute Göttin, lafs ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verliefs, in meine schmachtenden Arme zurück.

Alexis hört's, sieht gegen sich über

den Jüngling stehn, dem jetzt der helle Mond in's Gesicht schien. Er war Daphnen's Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne, von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Scham, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEIZER IDYLLE.

AUF dem Gebirge, wo der Rautibach in's Thal rauschet, weidete ein junger Hirt seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsenklüften, und tönte munter durch's Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen.

alt und von silbergrauem Haar'; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn sein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstük. Der junge Hirt sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewifs du denkst, mit so einem Bein' blieb ich wohl unten im Thal'? Diese Reise aus dem Thal' mach' ich alle Jahr' einmal. Diefs Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten, das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirt; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mufst du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

DER ALTE.

Du bist ein guter Knabe; ein Trunk

frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und hohlest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Dafs mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt itzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt itzt durch's Thal, uud frohe Lieder hört man von einem Berg' zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRT.

Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dafs unsre Väter es erfochten.

DER ALTE.

Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag' ging ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal' herauf; aber ich spür' es, diefs wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen *). Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spiefse blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land.

*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenige hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Ge birgen hin. Aber amFufse des Berges stand itzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beyden Weifstannen auf dem Felsen stehn; nur wenige standen bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Pannier hoch in die Luft schwingt, dafs es rauscht wie Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche: so war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlu-

gen durch die Feinde sich durch, standen um den Helden her, und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlofsener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Felsen; aber itzt, itzt fielen wir, durch dreyssig Tapfere von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Felsen hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fufsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte

vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl' stürzt' ein feindlicher Reiter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann bethete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück: Sie ward gewonnen. Kinder, sie ward gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt; aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, dafs ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht, umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, dafs in-

gend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirt hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst es in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte; Wie, was sagst du? weifst du denn, wer er war?

DER JUNGE HIRT.

Mich müfste alles triegen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE.

O Gott und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

DER JUNGE HIRT.

Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines

Spiefses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE.

Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRT.

Vor zwey Jahren starb er; und itzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein anderer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter in's Thal nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Herden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken

kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle, doch bescheidene Augen blinkten daraus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie sich drey Tage; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling' ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seyd mir gesegnet! Itzt bin ich der glücklichste Mann!

Ende des dritten Bändchens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Sal. Gessner's Shriften

Bd.: 3

Wien (1804)

Bibl.Mont. 703-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713351-0
VD18 9069841X-001